

Verantwortl. Redakteur: N. D. Köhler in Stettin.
 Verleger und Drucker: N. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: in Deutschland auf allen Postanstalten viertel-
jährlich 1 Mk; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet
das Blatt 40 S. mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 S., Reklamen 30 S.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement für den Monat **Dezember** für die einmal t ä g l i c h erscheinende **Stettiner Zeitung** mit 35 Pfg., mit Bringerlohn 50 Pfg. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an. Die **Stettiner Zeitung** wird bereits Abends ausgegeben.

Die Redaktion.

Im Reichstage

Vor gestern der erste Gegenstand der Tagesordnung folgende Interpellation des Abg. Grafen Dirola (natl.): „Zu der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft zu geben, ob die Vorarbeiten für die dem Herrn Kriegsminister in Aussicht gestellte Vorlage betreffend die Revision der Militärpensionsgesetze beendet sind und ob anzunehmen ist, daß diese Vorlage im Laufe dieser Session an den Reichstag gelangen wird?“ Nachdem sich Staatssekretär Hr. v. Helmzant zur sofortigen Beantwortung der Interpellation bereit erklärt hatte, wurde dieselbe vom Abg. Graf Dirola begründet. Derselbe hob hervor: Der Kriegsminister hat am 19. März selbst zugegeben, daß der bisherige Zustand Ungleichheiten im Völkern mit sich bringe, und daß er es sich derhalb angelegen sein lassen werde, die weitere Einwirkung der Gesetzgebung nach Möglichkeit zu fördern. Die Chronorde stellt uns leider keine Novelle zu dieser Materie in Aussicht. Das bisherige Gesetz ist so verzwirgt, daß kein Mensch sich zurecht finden kann, aber gerade unsere alten Soldaten verlangen eine klare Gesetzgebung. Den heutigen Lebensverhältnissen entsprechen weder die Pensionen der Invaliden, noch die der Wittwen und Waisen. Amerikanische Pensionsverhältnisse würden wir nicht, sondern wir verlangen nur das, was dem Recht und der Gerechtigkeit entspricht. Mit einer kleinen Novelle ist es nicht gethan, eine gründliche Umarbeitung ist von Nothen. Es scheint, daß das Reichsdiarum über Widerstand leidet, aber gerade hier, wo es sich um die alten Soldaten handelt, ist Sparjamkeit nicht am Plage. Ehrenkündnisse müssen zuerst bezahlt werden. Wenn der Reichsschatzgar nur mal in das Kriegsministerium geht, so wird ihm aus den Akten so viel Noth und Gled herausstöhnen, daß selbst die eiengepaugte Brust dieses Finanzmannes gerührt wird. Wir müßten nicht länger zögern, auch der Reichsdiar will das nicht, wie kann da die Regierung zögern, ihr muß doch zuerst das Wohl der Wittwen und Waisen am Herzen liegen. Wir hoffen, daß der Reichskanzler, der sich hier als Mann von warmem patriotischen Empfinden gezeigt hat, uns bald eine Vorlage machen wird. Staatsarbeiten zu einem Gegenstande sind bereits beendet, doch hat derselbe noch nicht an den Bundesrath gelangen können, da noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben sind. Nicht bloß die Militärpersonen, sondern auch die Zivilpersonen müssen berücksichtigt werden. Der Reichsdiar ist hinkerrt. Vor drei Jahren wies er noch einen Ueberschuß von 69 Millionen auf, jetzt einen Fehlbetrag von 17 Millionen. Deshalb muß es sich die Reichsfinanzverwaltung wohl überlegen, inwiefern sie den Ausgängen des Kriegsministers nachkommen kann. So kurzer Hand läßt sich das nicht erledigen. Der Bundesrath meint, daß der Kriegsminister den Invaliden wohl will, daß die Finanzleute aber ihm entgegenstehen. Diese Verächterung weile ich entschieden zurück. Ich kann nicht verpöden, daß in diesem Jahre ein Entwurf dem Reichstage zugehen wird. — Bei der Beipredung der Interpellation stimmten die Redner der verschiedenen Parteien darin überein, daß die Regierung bald Vorhalsche machen müsse, um das Loos der Kriegsveteranen zu bessern. Es wurde sodann in die erste Beratung des Entwurfs einer Seemannsordnung eingetreten, in Verbindung mit den Einbürgerungsgesetzen. Herr a) die Verpflichtung der staatsfähigen Seelen zur Aufnahme heimzuehender Seelen; b) die Stellenvermittlung von Schiffseuten; c) Abänderung seerechtlicher Vorschriften d. s. Handelssegebbiches. (Na-

kurzer Berathung, bei welcher Abg. Freese die Ueberweisung des Entwurfs an eine Kommission von 21 Mitgliedern beantragt hatte, wurde die weitere Berathung auf heute vertagt.

Die Ermordung König Humberts

befähigte gestern die italienische Kammer, indem sie über die Interpellationen der Abg. Ciaccia della Scala, Pugliese und Paabodopi, betreffend die Ermordung König Humberts, verhandelte. Diese machten die Regierung für das Unglück indirekt verantwortlich. Pugliese klagte insbesondere den Minister des königlichen Hauses und die Flügeladjutanten des Königs, die den König begleiteten, an; ein Theil der Schuld falle aber auch auf die italienischen Konsuln in Amerika und den Botschafter in Washington. Dazu komme noch die wirtschaftliche und sittliche Degeneration, die Italien zur Stochburg des Anarchismus gemacht habe. Und diese Degeneration werde immer mehr zunehmen in Folge der Versumpfung des parlamentarischen Lebens. Aber auch das gegenwärtige Ministerium thue nichts zur Besserung der Lage. Sein Programm sei ein Fünfzigpennigbazar, in dem jeder kaufen könne, was er nötig habe. Ministerpräsident Saracco erklärt, es sei unrichtig, daß im Ministerium des Heubergs irgend welche Mittheilungen vorgelegen hätten, in welchen die demnächstige Ermordung des Königs angekündigt worden sei. Vom parlamentarischen Standpunkte aus sei die Regierung für Alles verantwortlich, aber in diesen besonderen Fällen könne man die Regierung nicht für eine That verantwortlich machen, die man durchaus nicht voraussehen konnte. Sechzig Personen seien mit dem Sicherheitsdienst für den König betraut gewesen, und die Behörden in Monza hätten alle Maßregeln getroffen gehabt, welche sie für notwendig hielten, um den König gegen jede Gefahr zu beschützen. Unglücklicher Weise hätten sich diese Maßregeln als nicht genügend erwiesen, weil die betreffenden Beamten ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. (Inhaltende Zwischenrufe.) Der besonders mit der Ueberwachung der Person des Königs betraute Beamte hatte sich kurz vor der Ermordung vom dem Wagen des Königs entfernt gehabt. (Zwischenrufe.) Gegen diese Beamten werde disziplinarisch vorgegangen und sie würden in geheimer Weise bestraft werden. Der Ministerpräsident erklärt, er erkenne es an, daß der öffentliche Sicherheitsdienst nicht auf der Höhe stehe; die Regierung sei damit beschäftigt, die nöthigen Reformen einzuführen; er sei bereit, seine Person zu opfern, wenn eine Sühne gefordert werde, aber, wenn irgend Jemand es an Pflichterfüllung habe fehlen lassen, so sei dies nicht die Regierung. Er glaube, die große Mehrheit des Landes werde wider das jetzige Cabinet, noch die früheren Cabinette für die Ermordung des Königs verantwortlich machen. Es liege ein furchtbares Verhängnis vor, gegen das alle menschliche Vorsicht ohnmächtig war. Der Ministerpräsident erinnert an die vom abgehaltenen Konferenz gegen die Anarchisten, die keinerlei praktisches Ergebnis gesiegt habe. Die Plage des Anarchismus habe nicht Italien allein betroffen, sondern nehme allerorten überhand. Die Regierung habe einen Gesetzentwurf zur Bekämpfung des anarchischen Propaganda vorbereitet; sie gebe sich aber nicht der Täuschung hin, als ob durch Maßnahmen der Gesetzgebung der Anarchismus auszuuroten wäre. Zu diesem Zweck müßten vielmehr alle Kräfte des Landes zusammenfassen. Nebenher fordert dazu auf, einträchtig zum Wohle des Landes und seiner Einrichtungen zu wirken. Mit Bezug auf die von den Sozialisten eingebrachte Interpellation erklärt der Ministerpräsident, die Regierung habe die durch die Gesetze gezogenen Schranken nicht überschritten, da sie überzeugt sei, daß die Politik niemals die Gerechtigkeit beeinträchtigen dürfe. (Weisfall.) Die verlangten Reformen seien unmöglich sofort durchzuführen; es bedürfe langamen, stufenweisen Vorgehens. Saracco schließt mit der Bemerkung, daß er das Urtheil der Kammer in Ruhe erwarte. Hier auf wird die Sitzung auf einige Minuten unterbrochen. Die Interpellanten erklären sich für nicht befriedigt. Ciaccia della Scala bean-

ragt ein Mißtrauensvotum. Ministerpräsident Saracco erklärt, er könne nicht zugeben, daß die Regierung für die Fehler der Beamten verantwortlich gemacht werde, die sie gar nicht errannt habe; er verlangt, daß der Antrag Ciaccia della Scalas bis zum Schluß der Rathung des Budgets vertagt werde. Ciaccia della Scala verlangt, derselbe solle bei der Debatte über die Interpellationen zum Programm der Regierung zur Sprache gelangen. Diesen Vorschlag lehnt der Ministerpräsident ab. Sonntags erklärt, er werde zu Gunsten der Regierung stimmen. Hierauf wird das Verlangen Ciaccia della Scalas durch Aufstehen und Sitzenbleiben vom ganzen Hause von den äußersten Rechten bis zur äußersten Linken mit Ausnahme einer sehr kleinen Gruppe Deputirter abgelehnt. Sodann wird der Antrag des Ministerpräsidenten, wonach die Rathung über den Mißtrauensantrag Ciaccia della Scalas bis nach der Verathung des Kriegsbudgets zurückgestellt werden soll, in geheimer Abstimmung mit 163 gegen 78 Stimmen angenommen und darauf die Sitzung geschlossen. — Ein Abendblatt meldet, der Kriegsminister habe seine Entlassung gegeben, weil die Deputirtenkammer in ihrer heutigen Mittagsitzung den vom Kriegsminister bekämpften Antrag des Sozialisten Panzini zur Abschaffung aller Kriegsgerichte angenommen hat. Der Kriegsminister ist indessen zur Nachmittagsitzung der Kammer erschienen.

Präsident Krüger in Paris.

Gestern Vormittag konterte Präsident Krüger mit Dr. Leyds längere Zeit, Konfempfang er Nienmann. Mittags fuhr Krüger in Begleitung seines Gattels Gloff im offenen Wagen, der von berittenen Gardes republikaines eskortiert war, nach der Ausstellung, wo er besonders den Pavillon von Transvaal besichtigte. Nachmittags empfing Präsident Krüger eine aus hervorragenden Persönlichkeiten der politischen, literarischen und wissenschaftlichen Welt bestehende Abordnung, darunter die Professoren Monod und Hovet. Senator Traureau, Anatole France, Frederik Passy. Professor Monod hielt eine Ansprache worin er sagte, daß er seine Freunde und so größere Sympathien für das Burenvolk empfinden, als sie selbst Ungerechtigkeiten erduldet und für das Recht gekämpft hätten. Präsident Krüger erwiderte, daß er sich über diesen Sympathiebeweis besonders freue, da er von Männern komme, die sich zur Vertiefung des Rechts und der Freiheit zusammengehan hätten. Auf der Fahrt zum Ausstellungsort wurde Präsident Krüger gestern auch vielfach mit Rufen „Es lebe das Schiedsgericht!“ begrüßt. Der „Liberté“ zufolge sollen mehrere nationalstiftende Deputierte in der letzten Kammeritzung die Absicht gehabt haben zu beantragen, daß die Kammer dem Präsidenten Krüger ihre achtingvolle Sympathie anspreche. Ministerpräsident Walde-Kouffear habe aber, als er davon verständigt wurde, schwerwiegende Bedenken internationaler Natur geltend gemacht, daß die Deputierten ihren Plan fallen lassen.

Nach Pariser Meldungen will Krüger die französische Regierung bitten, England folgen des Arrangement vorzuschlagen: Mächtern zum dem Zustand vor dem Ultimatum Transvaals. Gemäß des Wahlrechts an die Ansänder zum fünf Jahren Aufenthalt mit rückreisende Visziankeit; beide Republiken zahlen ein durch ein Schiedsgericht festzusetende Kriege entschädigung; gleiche Rechte bezüglich der Sprache, Religion und Politik für alle männlichen Landesbewohner über 16 Jahren. Autonomie für die Republiken mit einem Konjularcorps in Pretoria, welches in inneren Angelegenheiten der Burenregierung subordiniert, i äußeren aber ihr übergeordnet ist.

Die Wirren in China.

Die letzten Depeschen des Grafen Waldersee geben Veranlassung, den Stand der militärischen Operationen noch einmal kurz zusammenzufassen: Die verbündeten Contingente haben jetzt, bis zu der großen und reichen Handels-

der Salga vorstehen, die Grenze der Provinz Petchili, welche durch die weltberühmte chinesische Mauer gebildet wird, erreicht und an verschiedenen Punkten des historischen Bauwerks ihre Flaggen gehißt, zuletzt hat das Detachement Mühlenfels eine derartige Affktion in der Richtung auf Sang-ling-ichang vollzogen. Die moralische Wirkung der Okkupation Peking's und der vornehmsten Provinz des Reiches auf die Chinesen darf nicht unterschätzt werden; ob die bezeichnende moralische Wirkung aber eine durchschlagende sein wird, läßt sich heute noch nicht beurtheilen. Nach Clausewitz ist der Krieg nichts Anderes als die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, und es fragt sich nun, ob die Eroberung Petchilignügt, um den chinesischen Hof so einzuschüchtern, daß er auf die politischen Absichten der Verbündeten eingeht. Petchili zählt nach den niedrigsten Berechnungen 18 Millionen Einwohner und die Verbündeten haben nur etwa 90 000 Kombattanten; das ist in Anbetracht des Volksreiches, den die Vorer führen, ein gewisses Mißverhältnis, und die Folgen dieses Mißverhältnisses machen sich an der einen oder anderen Stelle bereits geltend. So mußte z. B. wie unsere Leser wissen, eine amerikanische Kavallerieabtheilung entsendet werden, um bloß 30 Kilometer von Peking eine stark besetzte Vorerbände zu vertreiben. Ein ähnliches Operation ganz in der Nähe der Hauptstadt haben deutsche Streitkräfte ausführen müssen. Soffentlich wirkt die Besetzung der großen Mauer deprimirend auf die Vorer Petchilis, die nun von der Außenwelt abgeschnitten sind. Es wird freilich schwer halten, die verbündeten Truppen in Petchili zu verpflegen, nachdem jest, wie gemeldet wird, der Winter eingeseht hat, jedoch bereits Eis auf den Weis treibt, und die Sibis anfangen, empfindlich unter der Kälte zu leiden. Petchili bringt Weizen, Mais und Hirse hervor, aber der Ertrag der Nährpflanzen deckt and in Friedenszeiten der Weizen nicht den Bedarf, und der Betrieb der Eisenbahnen ist bis auf Weiteres noch gestört. Indessen sind diese Schwierigkeiten bei den modernen Süßsmitteln in China noch weniger unüberwindlich als in Südafrika. Die Frage ist nun, ob man den Krieg von Petchili in die Provinz Schan hinüberziehen wird. Die Truppen Tungfuhangs werden auf 15 bis 30 000 Mann angegeben, und das ist eine nicht völlig zu verachtende Macht, wenn man bedenkt, wie viel Streitkräfte Balsee zur Deckung des obersten Petchili wird zurücklassen müssen. Es wird übrigens in wohlunterrichteten Kreise angenommen, daß in nächster Zeit größere Operationen kaum stattfinden dürfen, da der Winter dem Kriege naturgemäße Schranken zieht; in diesem Falle würde es strategisch nicht von sonderlicher Erheblichkeit sein, wenn die eine oder andere Macht ihre Truppen reduziren sollte.

Es ist bemerkenswerth, daß die Verlin-
unterschiedigten Kreise die durch die angeordnete
Zurückziehung der russischen Truppen geschä-
dene Lage nicht als bedenklich betrachten, weil
sie auch durch die russische Maßnahme keines-
wegs überrascht worden sind, da Rußland da-
bereits vor einiger Zeit in Aussicht stellte, Was-
macht sich in Berlin sogar darauf gefaßt, daß
auch Frankreich und Japan ihre Kontingen-
ten abberufen, wenn erst mit der Zurückzieh-
ung der russischen Truppen der Anfang gemacht
wird, und fühlt sich auch dadurch nicht beun-
ruhigt, da die alsdann in Peshikoff noch ver-
bleibenden Truppen für die Operationen, die
er sich bereits unangenehm bemerkbar
machende Winter gestattet, ausreichen würden.
Die Hauptsache bleiben die diplomatischen Ver-
handlungen, und man glaubt allerdings, nach-
dem die Gesandten nacheinander ihre Konferenzen
zum Abschluß gebracht haben, Anträgen ein-
zelner Regierungen auf Widerrung der Vor-
schläge der Gesandten entgegengehen zu müssen.
Daß Deutschland aber auf die amerikanische
Note bereits sein Einverständnis mit dem Ver-
zicht auf die Einrichtung der Sanpdräbelsfrit-
ter erklärt habe, wird entschieden bestritten.
Die Beantwortung der Hay'schen Note ist noch
gar nicht erfolgt.

Chinesische Zeitungen erzählen, die Ver-
bündeten fürchteten sich, Truppen ins Innere
zu senden, weil das große chinesische Reich jeder

einzelnen weißen Manne sechs chinesische Soldaten entgegenstellen könne. Darauf antwortete die Presse der Fremden, daß der Krieg bis an die westlichen Grenzen würde getragen werden und daß die Verbündeten jeden Widerstand hart bestrafen würden. Aber die Chinesen fürchteten solche Drohungen nicht mehr. Das ist eine milde Wiedergabe der Meinung des Publikums.

Aus dem Reiche.

Der Kaiser hat gestern auf der Fahrt von Charlottenburg nach Wiltsdorf den Vortrag des Reichsfanzlers Grafen von Bismarck entgegen-
genommen. — **Professor Engel** in Heibel-
berg, der in der Wahlperiode 1881—84 dem
Wahlkreis Gelnhausen im Reichstage vertrat und
dem Liberalen Verein angehörte, ist am Don-
nerstag im 73. Lebensjahre verstorben. — Die
wohlbekannte Firma Albiner Eisenwarenfabrik
Jacob Raben's Söhne feiert heute ihr 125jäh-
riges Bestehen. — Im Monat Oktober d. J.
haben 3096 Schiffe (gegen 2669 Schiffe
Oktober 1899) mit einem Netto-Raumgehalt von
531 701 Registertons (1899: 385 176 Register-
tons) den Kaiser **Wilhelm-Kanal** benutzt und
nach Abzug des auf die Kanalabgabe in An-
rechnung zu bringenden Abzugsbetrages, an Ge-
bühren 263 140 Mark (1899: 209 211 Mark)
entrichtet. — In Dresden hatten die Stadtver-
ordneten einen Sonderauschuss mit der Be-
rathung der Frage, ob die Einführung des
Schwammkanalisation für Dresden sich
empfehle, betraut. Der Ausschuss hat sich jezt
für deren Einführung ausgesprochen. Die Kosten
sind auf 2½ Millionen Mark veranlagt. — Die
Handelskammer des Herzogthums Gotha hat sich
für **langfristige Handelsverträge** und gegen
einen Minimal- und Maximalatz erklärt. —
Der Mittelstandsbesitzer Norrmann-Breien weiß, wie
er die **Deutenoth** mit Erfolg bekämpfen kann.
Ueber die von ihm befolgte Methode theilte er
im landwirthschaftlichen Verein von Ziesenis-
mit: Man müsse dem Juge der Zeit folgen und
den Leuten so viele Vergnügungen gestatten, als
sie beanspruchen. Er lasse nicht nur Feiernach-
treffen, Almosen feiern und auf Wunsch son-
stighin tanzen, sondern gestatte in dieser Be-
ziehung volle Freiheit; daher habe es ihm auch
nie an Leuten gefehlt, und auch in diesem Jahre
hätten sich ihm viel mehr Knechte und Wägen-
angeboten, als er zu brauchen im Stande ge-
wesen sei. — Zu der vom Wandbinderverband
in Leipzig über die sozialdemokratische „Leip-
ziger Volksga.“ verhängten Sperre liegt abermal-
sigenes Material vor, das die Praxis des ge-
nannten Organs im Vergleich zur sozialdemo-
kratischen Theorie noch schärfer beleuchtet. Die
„Ausländigen“ der „Leipz. Volksga.“ haben
eine Erklärung erlassen, in welcher es u. a.
heißt: „Dem Publikum gegenüber kurz zur Auf-
klärung, der Debatton und Geschäftsleitung der
„Leipz. Volksga.“ aber zur Stärkung ihres Ge-
dächtnisses diene folgende Antwort auf ihre
„erlichen Sauf“: Die heute aus dem Geschäft
austrretenden Mitglieder des Deutschen Wand-
binderverbandes treten nicht aus wegen Einfür-
rung der Sekundätsin im Geschäft, auch nicht
wegen der sich dadurch nöthig machenden Ein-
lassung, sondern weil: Den zwei Enlassene
gegenüber erklärt wurde, gegen ihre technich
Tüchtigkeit sei nichts einzuwenden, aber sich
anarbeiten nicht genügend für die Partei. . .
Wäge die Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“
ihren Namen dazu benutzen, ihren Feiern anzu-
andereisen, wie Herr v. Stumm nicht Recht ha-
ben und wie er doch Recht hat, das Letztere dürfte
ihre heute nicht schwer fallen.“

Deutschland.

Verl. 27. November. Der Parteil...
 „Temps“ schreibt anlässlich der Rede des deut...
 schen Reichskanzlers Grafen Bismarck bei der...
 Interpellation Albrecht und Genossen (12.000...
 Mark-Anlagegeleit): Graf Bismarck scheint al...
 Reichskanzler durch Gefährlichkeit Maudes g...
 wegebringen, was selbst der Fürst Bismarck...
 nur mit Gewalt und durch das Gewicht seine...
 Persönlichkeit erreichte. Zweifello, Bismarck...
 mehr und etwas Anderes, als bloß ein hoch...

Marguerithe.

[55] *Donnen von Marie Adelmi.*
Nachdruck verboten.

Nachdruck verboten.

Marguerithe war leichenbläß geworden. Ein tonwüthiges Jüden hatte sich ihres Ritters vornehmlich bemächtigt, und nur mit Mühe brachte sie die Worte hervor: „Nannte Jüden der Herzog nicht den Namen des Kapellmeisters?“ „Allerdings,“ erwiderte der Maler, „er hieß Alfons Sarrion.“ Marguerithe fuhr zusammen, als habe sie einen Stich ins Herz erhalten. „Signor,“ sagte sie, sich gewaltsam beztügend, „verlassen Sie mich heute, ich bedarf einiger Stunden der Ruhe und der Ueberlegung. Die Mittheilungen, welche Sie mir gemacht, haben mich aufrichtig erschüttert. Lassen Sie mir Zeit, mich zusammen und kommen Sie morgen wieder.“ Giovanni erhob sich, „Sie zürnen doch nicht?“ fragte sie, ihm die Hand zum Abschied reichend, „daß ich Sie jetzt schon wieder zum Gehen auffordere. Ich hoffe, wir werden uns noch recht oft sehen, und Sie werden die Freundschaft, die Sie meiner Mutter so treu bewahrt haben, auch auf ihr Kind übertragen.“ „Gewiß,“ erwiderte der Maler mit einem innigen Blick und einem langen, herzlichen Händedruck. Dann ergriff er seinen Hut und verließ das Zimmer.

Im Hausgang traf er mit Mrs. Evans zusammen, die eben im Begriff war, auszufahren, und nicht wenig überrascht schien, ihn hier zu sehen. Von einem herbeigerufenen Diener erfuhr sie, daß der Signor sich über eine Stunde vor ihrer Entelin aufgehalten habe und war sehr darüber, daß diese einem fremden Prinzen, den sie kaum seit einigen Stunden kannte, so viel Aufmerksamkeit schenken konnte. Während sie, wenn Robert Sallington oder andere Herren zum Besuch kamen, gar nicht ober-

nur auf wenige Minuten für sie zu sprechen war.

In zorniger Aufwallung betrat sie das Zimmer des jungen Mädchens, welches noch unangeblüht und zitternd im Divan lehnte, und um dessen schönen, marmorbleichen Gesicht noch alle Spuren heftiger Erregung sichtbar waren.

„Was wollte der Mensch bei Dir?“ fragte Mrs. Evans mit scharfen, beifühendem Ton.

Diese Worte, dieser Ton, worin ihre Großmutter sprach, gab Marguerithe die Fassung jurist. Sie erwiderte kein Wort, aber sie richtete sich auf und moß Mrs. Evans mit einem stolzen, verächtlichen Blick, der die erbitterte Frau nur um so mehr reizte.

„Nächst Du es etwa auch wie Deine Mutter?“ rief sie erbost, „und giebst Dir hinter meinem Rücken Rendezvous mit diesem Strolcheier?“

Marguerithe's Blut wolkte heiß auf. Aber sie preßte die Rippen nur um so tiefer auf einander und erwiderte kein Wort.

Mrs. Evans fuhr immer bestiger werdend fort: „Dieser Mensch behrmt mein Haus nicht wieder, hörst Du, Harriet. Ich dulde es nicht, daß Du mit einem völlig fremden Mann in intimen Verkehr bleibst. — Sa, was soll dieses Bild bedeuten? Willst Du etwa auch verjuden mir zu tragen, wie Deine Mutter es that. Ich glaube, sie hat ihren Ungehorsam und ihre Eigenfinn bitter genug zu bereuen gehabt! — Ich meine, Du könntest Dir ein Beispiel an ihr nehmen und aus ihrem Schicksal eine gute Lehre für Dich selbst ziehen. Aber Du übertriffst sie fast noch! Ich sage Dir aber, hüte Dich und reize mich nicht zum Aeußersten, sonst könnte ich es noch bereuen, Dich als meine Enkelin anerkannt zu haben und ich wäre in diesem Stande, meine Hand wieder von Dir abzugeben und Dich Deinem Schicksal zu überlassen.“

Damit verließ sie mit finster zusammengejagten Brauen das Zimmer und war, wie

in aufgeregtem Zustand stets zu thun pflegte, die Thür heftig ins Schloß.

Ein bitteres, verächtliches Lächeln zeigte sich indeß auf des schönen Mädchens nachschießender Antlit. Sie hatte die langen Wimpern wieder tief über die dunkeln Augen gesenkt und ihr äußere Haltung schien jetzt ruhig und gefaßt, wenngleich der Sturm in ihrem Innern nur immer heftig weiter brauste. Die Mittheilungen Giovanni's und der Auftritt mit der Großmutter hatten sie tief erschüttert und nie war das Verlangen in ihr so mächtig gewesen, eine sichere Auskunft über das Schicksal ihrer Mutter zu erhalten, als in diesem Augenblick.

Sie gedachte wieder der ersten Begegnung mit Franz Harrion in Thunders Loden, und der Frage, die er ihr damals vorgelegt. War er vielleicht ein Verwandter jenes Kapellmeisters Harrion, hatte er am Ende gar ihrer Mutter gekannt und wußte er wohl etwas Näheres über ihre Verhältnisse? Wie berechnete sie jetzt, ihn so abstoßend und hochmüthig behandelt zu haben! Ob er noch wohl in Thunders Gehöft war, oder wo sollte sie ihn suchen, und das Grünnische von ihm zu erfahren? Der Gedanke an Frau Vurtorf kam ihr in dem Sinn, gewiß besuchte er sie noch bisweilen, und vielleicht wußte sie, wo er zu finden sein würde.

Mrs. Evans hatte für den Nachmittag um Abend eine Einladung angenommen, und so bald sie das Haus verlassen, gab Marqueritte Befehl zum Anspannen, um nach Hollington Court zu fahren.

Frau Vurtorf empfing sie wie immer mit großer Freude, aber ein finsternerer Zug lag heute über ihrem treuerzigen Gesicht, den selbst die Ankunft ihrer lieben „Jüngfer Marqueritte“, wie sie Miß Evans im traulichen Baseler Deutsch nannte, nicht zu verdrängen vermochte. Das junge Mädchen bemerkte sofort die Verstimmung der guten Frau und erkundigte sich theilnehmend nach deren Ursache, worauf die Letztere ihr erzählte, daß vor etwa einer Stunde

Mr. Frank Harrison, der ihr von der Taufe des kleinen Marguerithe her vielleicht noch erinnern sich sei und schwer krank darniederliege, nach ihr geschickt und sie inständig habe bitten lassen unverzüglich zu ihm zu kommen. Er habe über eine Sache von größter Wichtigkeit mit ihr zu reden und fühle sich so schwach, daß er nicht wisse, ob er die Nacht noch überleben werde. Nun sei aber ihr Mann schon seit Mittag in Gesellschaften nach der Stadt gegangen und sie könne unmöglich die Kinder allein zurücklassen. Ihr sei mitzunehmen ginge nicht an, da ihr sechs Monat altes Bübchen schon seit mehreren Tagen leide und der Arzt ihr verboten habe, es bei dem scharfen Wind der Luft auszugehen. „So will ich stett Ihrern geben,“ sagte Marguerithe schnell entschlossen.

Die Frau bliete sie überrascht an. „Aber Junger Marguerithe, das würde sich doch nicht schiden, daß Sie einem jungen Herrn einen Besuch machen,“ versetzte sie abwehrend.

„In den Augen des schönen Mädchens blinzelte es hell auf: „Wer wird nach Brauch und Sitten fragen, wenn es sich um Tod und Leben handelt?“ erwiderte sie. „Geben Sie mir schnell Mr. Harrison's Adresse, ich fahre sofort zu ihm.“

Kopfschüttelnd kam Frau Vustori ihrer Anforderung nach und schrieb den Namen der Straße und die Hausnummer von Harrison's Wohnung auf ein Stüd Papier. Marguerithe nahm es dankend in Empfang, verabschiedete sich und bestieg wieder den Wagen, dem Kutscher die Weisung gebend, nach dem auf dem Zettel bezeichneten Hause zu fahren.

Frank Harrison's Zustand hatte sich seit dem Besuch Alexander Nippenbach's bedeutend verbessert. War es in Folge der für ihn etwas aufregenden Unterhaltung, oder einer, durch das zu lange offen gehaltenen Fenster herbeigeführten Erfrischung, oder hatte seine ohnehin schwächliche Natur endlich den Körper erschöpft genug, er fühlte sich seit einigen Tagen so matt und elend, daß er sein Ende nach

glaube und sich auf seinen baldigen Tod vor- bereite.

Marguerithes leises Klopfen an die Thür seines Zimmers schreckte ihn aus einem un- ruhigen Schlafklopfen auf. Er rief, so lau- seine geschwächten Organe es gestatteten „Herein!“ aber seine erloschenen Augen er- hielten neuen Glanz, seine bleichen Wangen rötheten sich und ein Strahl der Freude zuckte über sein eingefallenes Gesicht, als er die Ein- tretende erkannte.

Sie schritt rasch auf sein Bett zu und er- klärte ihm in wenigen Worten die Ursache ihres Kommens.

„Das ist Gottes Finger,“ sagte er tief be- wegt, einen dankbaren Blick nach Oben rich- tend. „O Miß Evans, wie habe ich nach Ihnen verlangt!“

„Nach mir?“ fragte Marguerithes ver- wundert.

„Ja, nach Ihnen. Ihnen allein sollte mein Unterredung mit Jean Burdorf gelten, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie gekommen sind.“

„Sie haben mir etwas zu sagen,“ entgegnete das junge Mädchen mit heftig klopfendem Her- zen, „vielleicht eine Nachricht, eine Auskunft, eine Mittheilung über Personen, die — die mit- nahe stehen.“

Er nickte bejahend. „So ist es, Miß Evans, aber ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken will, wie ich die rechten Worte dazu finden soll.“

„So will ich Ihnen helfen. Kennen Sie vielleicht einen Mann mit Namen Ulysses Har- rison, der vor langen, langen Jahren einmal Kapellmeister an der großen Oper in Paris war?“ fragte sie mit fast athemloser Spannung.

Des Kranken Blick ruhte mit Verwunderung auf ihrem schönen Gesichte und er erwiderte in- erregt, lebendigem Ton: „Der Mann, von dem Sie sprechen, war mein Vater, doch ge- kannt habe ich ihn wohl kaum, denn ich war erst zwei Jahre alt, als er starb.“

(Fortsetzung folgt.)

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some minor discoloration and creases. A small tear is visible near the top center. The left edge of the page shows the binding structure, including a vertical crease and some stitching or glue.

